

FRANZ BLEI / SAISON IN GENÈVE

Damals, vor dreißig Jahren, ging man auf ein Jahr nach Genf, nicht der unbedeutenden Universität wegen, sondern um, wie sich die Eltern das dachten, Französisch zu lernen. Um sich das Genferische abzugewöhnen, mußte man dann nach Paris gehen. Nein, die Universität war damals so unberühmt wie sie es bis heute geblieben ist. Da las der Romanzier in Bourgets Fußspuren, Herr Rod, über die Literatur, sehr deutlich in der Artikulation, denn er wußte, daß sein Auditorium die Sprache lernen wollte. Sehr platt in den Gedanken, denn er wußte, daß das Auditorium vom kleinen Mollé herkam. Lustiger war es beim siebzigjährigen Carl Vogt, dem Mitbegründer des deutschen Materialismus. Ob es seine Natur war, ob es der täglich eingespritzte Hundesamen — Brown Sequartsche Verjüngungskur war das — hervorrief: er hatte ein tolles altes Faunsgesicht, und die Zoologie, die er las, beschäftigte sich vorzüglich mit dem Liebesleben der Tiere, das er im Wort nicht nur, sondern auch im Gestus vorführte.

Das Liebesleben der Genfer muß viel Schattenseiten gehabt haben. Die Damen, die sich mit Zimmervermieten und Pensionhalten beschäftigten, waren fast immer geschieden oder in Scheidung. Die kalvinistisch-strenge Stadt, die alljährlich ihre Befreiung von burgundischer Belagerung im historischen Kostüm des Hemdes feiert, — auf der Straße bitte und im November —!, muß sich für ihre sittenstrengen Dekors ihre Ventile schaffen. Darüber gehen Ehen dann gern kaputt. Ich wohnte bei einem Roman von geschiedener Frau, die nach siebenjähriger Ehe immer noch Jungfrau und ahnungslos war, dann auf eine Mätresse des Gatten kam — aber es würde zu weit führen, diese komplizierte Geschichte zu erzählen. Sie wäre ein Stoff für M. Edouard Rod gewesen. Sonst gab es und gibt es wie heute noch in Genf die Bise, einen wenig geliebten plötzlich einsetzen-

den Sturm. Ferner war das Viertel der Rue Mont-Blanc berüchtigt verwandt. Und im Kasino von Carouge tanzten die abgedanktesten Pariser Moulin-Mädchen den Chahut. Da die Beine der Damen nicht mehr die übliche Frivolität aufbrachten, streckten sie immer das Zünglein aus dem Mund. Die deutschen Lehramtskandidaten erschauerten bis ins Mark. „Klein-Paris“, wie die Genfer stolz ihr Stadt-Idyll nannten, war ein reizender einjähriger Aufenthaltsort.

Jetzt ist es politisches Kosmopolis geworden. Ein Bureau von einigen tausend Beamten aller Nationen mit ihrem Anhang von Dolmetschern, Berichterstatlern, Frauen, Kindern, Hunden und Katzen hat Genf eine Note gegeben, die auffällt. Zunächst durch die gesuchte Eleganz dieser Beamten. Durch ihren soignierten, höchst diplomatischen Schnitt im Cut und in der Physiognomie, ob es nun Persien ist oder Schweden, Liberia oder England, Finnland oder Palästina. Wie das immer nach einer gewissen Zeitdauer der Fall ist, zeigt man schon Überlegenheit in diesen Beamtenkreisen. Markiert ein Darüberstehen, weil man im Grunde gräßlich darunter steht und im Wesentlichen nichts tut als „sich betut“, um einen bezeichnenden jüdischen Ausdruck zu gebrauchen. Man trägt seine diplomatische Ledermappe, das Insignium des heutigen Genf, mit einer anmutig verspielten Geste. Man weiß, man bedeutet nichts. Und tut das einzige, was zu tun bleibt, wenn man sein Gehalt mit dem Schein von Berechtigung einstreichen will: man hält unausgesetzt Konferenzen und verfaßt Schriftstücke. Was der Dreißigjährige Krieg und sein Frieden an Akten zu Tag gefördert haben, verhält sich zu dem von dem Völkerbund bisher verschriebenen Aktenpapier wie der Mont Salève hinter Genf zu dem Mont Blanc noch weiter hinten. In den fünfzig Jahren Hotelbetrieb des Hôtel des Bergers ist nicht so viel Papier ver-